

Erlebnis im alten Würzburg

Die Geschichte von dem gelben Klind

Eigentlich ist es gar keine Geschichte, was wir sonst darunter verstehen. Gewiß werden manche darüber lächeln, wenn sie lesen, was ich erlebt habe.

Vielleicht aber ist es auch eine jener Blüten, die spät am Rande des Lebens blühen in einer Herbstzeit, wenn überall die Früchte längst gefallen sind. Eine jener Blüten, die zu Wunden werden, wenn ein Mensch sie sieht, der aus einem grauen Herbst kommt und alle Sonnenstrahlen sucht, die ihm das Schicksal noch beschert.

Dann sind Menschen und Dinge anders wie im brausenden, glänzenden Frühling und in der großen Sehnsucht des Sommers. Die Lichter werden milder und blendend nicht mehr. Selbst in der schönsten Trunkenheit der Seele bleibt alles rein und klar.

Ich will erzählen, was ich erlebte an einem Sommerabend in einer Stadt, die ich zu den schönsten zähle, welche ich je gesehen habe. Denn diese Stadt hat eine klare Seele. Alle Städte haben Seelen. Aber sie sind verschieden wie die der Menschen. Bei den einen liegt sie vergraben in Unrast und Hastigkeit; bei den anderen fliegt sie einem schon entgegen, sobald man aus dem Zug steigt, den Bahnhof verläßt und sich einem grünen Garten gegenübersieht, der wie ein heiliger Kreuz die Stadt umzieht. Der große, schöne Fluß gibt allen Dingen die verklärte Lebendigkeit tiefender Ferne, und eine trutzige Burg über der Stadt ist wie ein Mahnzeichen der Vergangenheit mit ihren Rätseln und den Fäden, die uns heute auch mit ihr verbindet.

Die Menschen in diesen Städten aber tragen die Sonne in sich, die über den grünen Gärten scheint und auf dem Fluß glitzert; die sich abends in den vielen handort Domstern der Burg spiegelt. Sie sind erfüllt von der schönen Seele aller Dinge aus Vergangenheit und Gegenwart.

Innere wieder muß ich in diese wundersame Stadt mit den vielen Weinbergen. Irgendwie Sehnsucht treibt mich hin. Ich suche etwas und weiß nicht was. Vielleicht ist es die deutsche Seele, die ich suche in den wunderlichen, engen Gassen mit den alten Häusern, und bei den Madonnen, die an diesen Häusern sind und in die Schönheit des Tages lächeln.

Jeden Abend gehe ich dann durch diese Winkel und bleibe vor den Türen stehen, die in die Häuser führen; in einen dunklen Gang, hinter dem ein Geheimnis zu stehen scheint, das Schicksal heißt, und von dem wir nichts wissen.

So ging ich heute wieder in den engen Gassen. Ein wenig müde war ich vom Tag und seinem Werk. Ich kam heute nicht um der alten Häuser, um des Schattens willen. Ich ging nur durch die Gassen, weil ich mich aus der Hast unserer Tage Hächten wollte in die Geruhigkeit vergangener Jahrhunderte. Da genügt schon die Gesellschaft alter Häuser um stille zu werden in der tiefsten Seele. Denn vor den Schicksalen, die sich da offenbaren, werden wir klein und demütig.

Die Gassen sind hier immer rauschender. Es geht niemand mehr hindurch. Sie sind einsam geworden und wunderbar.

Durch diese Welt gehe ich nun langsam und besinnlich. Da sehe ich vor mir eine glanzvolle Helligkeit, die die enge Gasse erfüllt und mit goldenem Lichte überflutet.

Es ist ein gelbes Kind. Eines, wie es die modernen Frauen tragen im Frühling und im Sommer, wenn die Schönheit des Jahres aus ihnen hervorleuchtet wie bei den Blumen, wie bei den bunten Fahren. Zu diesem gelben Kleid aber gehört ein Pelz, den mit unerschütterlicher Geste eine junge Frau um ihre Schultern trägt. Ein Florentinerhut rundet das Bild und gibt dem eine wundervolle, fast südliche Schönheit, die in der Dämmerung dieser Gasse ungeheuerlich wirkt.

Ob es eine schöne Frau war, die da auf dem schlechten Pflaster vor mir hinging mit leisen, behutsamen Schritten? Ich weiß es nicht. Weil ich nur auf ihr Gehen schaute und auf die sonderliche Helligkeit, die das gelbe Kleid um sich verbreitete.

Auf der Treppe eines der uralten Häuser saß ein kleines Kind. Eines jener Kinder, wie man sie hier findet: ein wenig schmerzhaft zwar, aber noch natürlich und unberührt von der Verlogenheit der Welt, die, wenige Schritte entfernt, vorüber brandet und alles in ihrem Bann zieht, Menschen und Dinge.

Zu diesem Kinde bogte sich die schöne Frau hernieder. Vielleicht sagte sie etwas. Vielleicht gab sie dem Kinde eine Münze. Ich weiß es wiederum nicht. Nur die Bewegung des Herabwärtsehens und der liebevollen Hingabe sah ich. Es war, als ginge eine Königin durch die Gasse der Armut und neige sich zu den Menschen, die im Schatten des Lebens sind.

Nun habe ich doch von einer schönen Frau geschrieben. Ich weiß nicht, ob sie es wirklich war. Will es auch nicht wissen. Denn Wissen bedeutet Enttäuschung.

In mir aber trage ich das Bild einer lebten Schönheit, die durch die alte Gasse der sonnigen Stadt ging und sich zu einem armen Kinde herniederließ, das auf der kalten Treppe saß, vor einem Hause, über dem eine Madonna wachte. Dieses Bild von dem gelben Kleid, dem Silberfuchspelz und dem Florentinerhut will ich in mir tragen als Erinnerung an diesen Sommer.

Das ist die wunderliche Geschichte von dem gelben Kleid.

Ein Bild aus Alt-Würzburg

Der heiße Augustnachmittag 1753 brütete über der hochfürstlichen Residenzstadt Würzburg. Vom Domtum schlägt es die dritte Nachmittagstunde. Gleich darauf verkündigt die Glocke vom Grafenpark dieselbe Neuigkeit.

In seinem gemütlichen Heim an dem Franziskanerkirche liegt, eine Treppe hoch, bei geöffneten Fenstern der Fürstbischöfliche Kreisoberst Baltasar Neumann angekündet auf einem kühlen Matratzenlager. An den Wänden sieht man Pläne und Entwürfe aller Art. Der große Arbeitstisch freilich am Fenster ist leer. Der Meister kann nicht mehr!

Auch ein weniger geübtes Auge konnte erkennen, daß das magere Haupt dort auf dem roten Polster vom Tod geschont ist. Langsam greift die gelbe beringte Knochenthand nach dem silbernen Glöckchen. Schon steht die Gattin, aus deren Augen die Angst spricht, in der Tür. „Evamaria! Bring mir einmal gleich ein Nüßle Traubenmark von unserem Rundersackerer Weinberg! Ich muß mich stärken.“

Eilig und fast etwas erlöst geht die Gattin das Gewünschte zu bringen. Es ist ja so selten, daß der Todkranke einen Wunsch nach Speise ausspricht, und das Traubenmark ist noch das einzige, was der arme vom Krebs zerfressene Magen behält.—

Der Meister hat mehr als gewöhnlich von der Mahlzeit gegessen. „Das war gut!“ sagte er befriedigt. „Und jetzt, Täuschchen, gehst du mit mir!“

Die Frau ist sprachlos. Aber sie wagt keine Gegenrede. Sie weiß, es wäre nutzlos. Schließlich nur fragt sie: „Wohin?“ „Erst ins Schloß, dann in die Kapelle unserer lieben Frau.“

Frisch erhebt sich der Kranke. Er bindet seine weiße Perücke auf und greift nach dem gelben Rohrstock mit der goldenen Krücke.

Man geht die zwei durch die um diese Zeit im Hochsommer fast menschenleeren Gassen, überquert den sonnenglühenden Schloßplatz, wo der Meister noch einmal, mitten in der Sonne stehend, mit prüfendem Blick den herrlichen Bau mustert. Dann schreitet er zum Gitter des Ehrenhofes, die Wache präsentiert. Im kühlen Schatten des Treppenhauses bleibt er aufatmend stehen. Dann steigt er langsam die erste Treppe hoch. Dort kehrt er sich um und betrachtet lange schweigend die Farbpracht der weitgespannten Decke. Jetzt deutet der Krückstock in die Mitte, wo Meister Teppich ihn hingeworfen hat und einst seiner Begleiterin zu: „Da werden die später noch sehen, wie der Baltasar ausgeschaut hat.“

Mit einer gewissen Hast geht er jetzt wieder die Treppe hinunter. Ohne sich noch einmal umzusehen eilt der Todkranke fast mit jugendlichen Schritten am Dom vorbei zur Rinerkapelle. Meister Dills erstes Menschenpaar schaut verwundert auf den einzigen Gast, der mit seiner Begleitung zur ungewöhnlichen Stunde hier einkehrt.

Ohne Umstände geht er in die Kirche. Sein Stock stampt an einem Platz den Boden. „Hier will ich begraben sein!“

Das alles geschieht mit allerletzter Kraft. Schwer auf die schwächliche Frau gestützt wankt er jetzt nach Hause.

Das war Baltasar Neumanns letzter Weg.

Noch am Abend empfängt er mit großer Andacht die Heiligen Sacramente. Vier Tage später dröhnen vom Marienberg die Kanonen. Man bringt den Oberst Baltasar Neumann an der von ihm bestimmten Stelle im stillen Frieden des alten Heiligens zu seiner letzten Erdruhe.